

Episode 48: Takeshi

Übersetzung aus dem Englischen. Es gilt das gesprochene Wort.

F:

Was bedeutet es, das Kind eines Japanischen Vaters und einer Salvadorianischen Mutter zu sein? In dieser Folge teilt Takeshi seine Geschichte und Reise mit uns, während des Bürgerkriegs in El Salvador aufzuwachsen und ein olympischer Athlet zu werden, der beide Flaggen der Herkunftsländer seiner Eltern vertritt.

Ich bin Fumi, das ist #OUR_racism und das ist die Geschichte von Takeshi.

.....

T:

Ich wuchs in El Salvador auf. Meine Mutter ist Salvadorianerin und mein Vater ist Japaner. Ich wuchs also in dieser Welt auf, in der sich mein Vater immer darum sorgte zu lernen und gute Noten in der Schule zu haben. Und dann war meine Mutter sehr leichtherzig und sie interessierte sich mehr dafür, dass wir Spaß hatten und unsere Zeit genossen. Und ein großer Teil dieser Situation hatte mit unserem Hintergrund zu tun und wo wir [auf]wuchsen. El Salvador zu dieser Zeit, wir hatten es mit dem Bürgerkrieg zu tun, also waren die Dinge nicht so einfach. Und die Situation um uns herum war ziemlich angespannt. Wir könnten hören, wie Bomben explodierten, [sahen] tote Menschen auf den Straßen umherliegen, als wir von der Schule nach Hause gingen ... Wir könnten diese Art von Dingen sehen. Wir wuchsen also, in diesem Sinne, in dieser sehr angespannten Situation [auf].

Meine Mutter ... Nun ja, sie ist Latina, sie war immer sehr liebenswert, liebenswert uns gegenüber. Sie würde uns umarmen, sie würde uns küssen, sie würde sagen: „Ich liebe euch.“ Und auf der anderen Seite würde mein Japanischer Vater nie so etwas sagen, würde nie, „ich liebe euch,“ sagen, würde uns nie umarmen. Ich wuchs also damit auf, zu denken: „Warum ist mein Vater so?“, richtig? Erst als ich erwachsen wurde und später nach Japan reiste, begann ich die Unterschiede zwischen meinen Eltern zu verstehen. Und es fiel mir immer auf, dass sie in vielerlei Hinsicht so unterschiedlich waren.

Und ich könnte die Kultur jetzt [heute] erkennen, mein Vater wollte das Beste für uns, was wir konnten. Und die Art und Weise, wie er versuchte, uns anzuspornen, war, indem er uns sagte, dass alles, was wir erreichten, nicht genug war oder nicht auf dem Level des globalen Standards war. Und ich erinnere mich, wie ich ihm in der Schule unsere Tests zeigte und wenn wir beispielsweise ein A bekommen würden, würde er sagen, „oh, das ist normal.“ Oder: „wahrscheinlich bedeutet das in einem anderen Land nicht viel. Wahrscheinlich ist ein A in El Salvador ein C in Japan,“ würde er sagen. Wir würden also immer versuchen, unser Bestes unter Beweis zu stellen. Aber es war schwierig, weil selbst unsere Bestleistungen niemals genug wären, in diesem Sinne. Auf der anderen Seite, wenn wir unserer Mutter diese Art von Ergebnissen zeigen würden, unserer Salvadorianischen Mutter, wäre sie selbst mit einem B sehr glücklich. Wir hatten zuhause also diese Ambivalenz. Und wir kannten bereits diese Unterschiede. Also ja, es war sehr interessant, während wir aufwuchsen, zu versuchen, all diese Unterschiede zu verstehen, die wir in der japanischen Kultur und lateinamerikanischen Kultur sehen könnten.

Und während ich aufwuchs, war ein großer Teil von dem, was ich wurde, ein Sportsmann zu sein. Als ich jung war, begann ich mit Fußball und ich war in der Lage, in der nationalen Jugendliga in El Salvador zu spielen. Es hat ziemlich viel Spaß gemacht. Trainings mit Teamsportarten wie Fußball machen immer Spaß. Ich spielte also Fußball, seit ich in der Mittelschule war, bis zur High School. Und zu dieser Zeit hatte ich die Möglichkeit, an einem Track-and-Field Wettbewerb teilzunehmen, zu dem uns mein:e Sportlehrer:in eingeladen hatte. Und ich schnitt in diesem Wettbewerb ziemlich gut ab. Ich erhielt also eine Einladung, am Training für Track-and-Field teilzunehmen. Aber die Trainings waren in Track-and-

Field so hart, zumindest im Vergleich zu all dem, was wir im Fußball machten. Beim Fußball ging es um den Spaß und beim Track-and-Field ging es um den Schmerz. Rennen, sich übergeben, schwindelig werden, auf dem Boden liegen, versuchen, Luft zu schnappen ... Es war eine ganz andere Umgebung, Fußball zu spielen und Track-and-Field zu machen. Und zu dieser Zeit dachte ich: „Warum sollte ich zu Track-and-Field wechseln, wenn ich beim Fußball so viel Spaß habe?“

Aber während ich Wettbewerbe in Track-and-Field bestritt, qualifizierte ich mich für die Weltmeisterschaften der Junior:innen, die zu dieser Zeit in Italien stattfanden. Ich war aufgrund dieser Möglichkeit, die ich erhielt, also sehr motiviert, Track zu machen. Und ich dachte: „Wow. Es [Track-and-Field] ist sehr herausfordernd. Es ist grausam. Es ist hart. Aber ich habe es zur Weltmeisterschaft der Junior:innen geschafft. Ich sollte das also besser weitermachen.“ Versteht mich nicht falsch, es hat mir viel Spaß gemacht, Track-and-Field zu machen. Aber es war schmerzhaft. Es ist ein sehr schmerzhafter Sport. Alle, die Track-and-Field gemacht haben, wissen [wie schmerzhaft Track-and-Field ist].

Ich entschied mich also schlussendlich, alles auf eine Karte zu setzen, in Track-and-Field. Und ja, das ist die Geschichte, wo ich die Standards meines Vaters und die Standards meiner Mutter vergleiche ... Während ich also in der High School war, gewann ich die High School Meisterschaften in San Salvador. Und ich erzählte es meinem Vater. Und er sagte: „Du solltest eher lernen, als Sport zu machen.“

Einfach um dem Ganzen Perspektive zu geben, ich dachte immer, mein Vater würde zustimmen, dass ich ein Athlet sei, weil er selbst nach El Salvador kam, um Judo zu lehren. Er schloss die Kokushikan Universitäten im Bereich Sport ab. Und meine Mutter, [sie ist] auch eine Sportlehrerin hier in El Salvador. Ich dachte, sie würden sich dafür interessieren, falls ich etwas als Athlet vorantreibe. Und [trotzdem] dachten beide, ich sollte studieren. [Sie sagten] meinen Brüdern und mir, dass wir eine Karriere im Businessbereich oder irgendwo anders als Sport verfolgen sollten. Sie sagten, es sei eine sehr schwere Sache, Sport zu machen und es sei vermutlich einfacher, zu studieren.

Während ich aufwuchs, war es für mich, es war so ... Es war eine solch komische Idee für mich, zu denken, dass es einfacher sei zu studieren als einfach einen Weg im Sport zu verfolgen, denn ich denke, das Vorurteil ist, dass Athlet:innen nicht so gut beim lernen sind, sie nur gut im Sport sind. Und für viele Athlet:innen wäre es vermutlich nicht optimal, eine Karriere im Business *und* im Sport zu verfolgen. Es war entweder oder. [Oder so] erscheint es. Als ich meinem Vater also meine Medaille zeigte, dass ich in den High School Meisterschaften den ersten Platz erreicht hatte, sagte er mir: „Oh, das ist nicht genug. Wenn du die Nationalen Meisterschaften im Erwachsenenbereich gewinnst, das wäre vermutlich etwas Gutes, sodass du dich dafür entscheiden könntest, ein Athlet zu sein. In der Zwischenzeit solltest du mehr lernen.“

Ich konzentrierte mich also darauf, viel zu lernen, wie ich es immer tat, aber auch im Sport mein Bestes [zu geben]. Und schlussendlich gewann ich bei den Nationalen Meisterschaften die Goldmedaille, den Nationalen Meisterschaften im Erwachsenenbereich. Und ich zeigte es meinem Vater. Und der sagte erneut das Gleiche: „Oh, das ist vermutlich nicht genug. Du solltest zumindest die Zentralamerikameisterschaften gewinnen,“ was eine größere, regional-geographische Leistung wäre, richtig? „Bis dahin solltest du eher an das Lernen denken, als daran, Sport zu machen,“ sagte er.

Ich machte weiter, um die Goldmedaille und die Zentralamerikanischen Junior:innenmeisterschaften zu bekommen und dann sagte ich: „Papa, ich habe sie [die Medaille]!“ Und dann sagte er wieder das Gleiche: „Das ist nicht genug. Vielleicht wenn du bei den Olympischen Spielen mitmachst, dann kannst du wahrscheinlich eine Sportkarriere verfolgen.“ Nun ja, glücklicher- und netterweise wurde ich im selben Jahr als Mitglied für das Team für die Olympischen Spiele in Athen 2004 ausgewählt. Und bis dahin sagte mein Vater: „Okay, du kannst mit Track-and-Field weitermachen, aber du solltest trotzdem parallel eine Businesskarriere verfolgen, neben deiner Track-and-Field

Unternehmung.“ Glücklicherweise bekam ich also ein Stipendium, um die Inter-Amerikanische Universität in Puerto Rico zu besuchen. Und dann machte ich weiter und bekam einen Masterabschluss von der Universität Texas in Arlington, wobei ich Track-and-Field [gleichzeitig] weiterverfolgte und schloss im Bereich Business ab. Das hat also ziemlich Spaß gemacht.

Nach dieser Zeit wollte ich also mehr über Japan lernen. Ich war mittlerweile erwachsen aber ich dachte, ich hatte größeres Interesse, mehr über die japanische Kultur zu lernen und mich in die Sprache zu vertiefen. Ich dachte also, dass ich nach Japan gehen wollte. Und das tat ich nach meinem MBA. Und während dieser Zeit zog ich nach Japan, war in der Lage viele Athlet:innen zu treffen, sehr gute Freund:innen von mir, auch einige Olympionik:innen des japanischen Teams. Und ich hatte die Möglichkeit, zu dieser Zeit an einem Sprintcamp teilzunehmen und ich war in der Lage, Teil des japanischen Teams zu werden.

Und in diesem Moment, dachte ich, dass ich den Traum meiner Mutter, El Salvador bei den Olympischen Spielen zu vertreten, erreicht hatte. Und nachdem ich nach Japan zog, dachte ich, es wäre großartig, wenn ich auch das Land meines Vaters in einem internationalen Wettbewerb vertreten könnte. Und es verband sich alles. All die Punkte waren da, sodass ich Japan vertreten konnte und es tun konnte, während ich in Japan lebte und Japanisch lernte. Und das tat ich. Es waren viele Jahre der Vorbereitung, die mich an diesen Punkt gebracht haben und an diesem Punkt, das war 2017, konnte ich das Team Japan bei den Weltmeisterschaften im Staffellauf auf den Bahamas vertreten. Damit wurde für mich und meine Familie also wirklich ein Traum wahr, die japanische Flagge zu wedeln und es mit dem japanischen Team tun zu können.

F:

Takeshi teilt seine Erfahrung, in El Salvador als eines der wenigen halb-Japanischen Kinder seiner Community aufzuwachsen.

T:

Nun ja, es war in gewisser Weise ziemlich witzig, in El Salvador aufzuwachsen. Wenn die Kinder nach meinem Namen fragen würden, würde ich immer meinen japanischen Namen sagen. Ich würde also immer „Takeshi“ sagen. Es war interessant, denn meine Freund:innen im Kindergarten gewöhnten sich von Anfang an daran. Sie benutzten also immer meinen japanischen Namen. Und ich vermute, da wir miteinander aufwuchsen, seit wir klein waren, war es einfach für sie, sich daran zu gewöhnen und meinen japanischen Namen zu lernen.

Aber während ich aufwuchs, würden mich Leute, die mich nicht kannten, beispielsweise, in El Salvador gab es Momente, in denen sie mich „Chino“ nennen würden, was Chinesisch bedeutet. Und meine Brüder und ich kannten diese Spitznamen, nicht wahr? In Lateinamerika ist es sehr typisch, dass alle Asiat:innen „Chinos“ genannt werden, ganz gleich, ob du Japanisch, Koreanisch, Thai ... Sie können dich „Chino“ nennen und das ist ihre generelle Art und Weise, auf eine Nation zu verweisen, richtig? Natürlich haben sich die Zeiten geändert und die Leute sind in manchen Situationen ein wenig vorsichtiger, aber in Lateinamerika ist es üblich, solche Spitznamen zu hören.

Ich erinnere mich, wie meine Mutter einige dieser Situationen anging und uns sagte, wir sollten erwachsen werden: „Ihr solltet es weglachen. Ihr solltet dem keine Beachtung geben.“ Und oftmals wurde es auf eine gemeine Art gesagt, wie nach uns gerufen wurde, aber auch als freundliche Spitznamen von einigen Freund:innen. Sie werden uns so nennen. Ich denke also, es ist Teil der Latinokultur, wobei sie es irgendwie lustig finden, weil dort sehr wenige Asiat:innen leben, und sich für Asiat:innen und für die Kultur interessieren, insbesondere seit den 90ern und der weltweiten Beliebtheit von Anime haben sich viele meine:r Freund:innen immer sehr für meine Kultur interessiert, für die Art und Weise, wie mein Vater uns erzog.

Mein Vater eröffnete also auch das erste japanische Restaurant in El Salvador. Zu dieser Zeit wussten die Leute nicht, was Sushi war. Mein Vater würde also diese Bento-Boxen für uns zubereiten und sie an unsere Schule liefern und all die Kinder aus unseren Klassen würden sich um uns scharen und fragen: „Oh, was ist das? Was ist diese grüne Sache?“ Wir würden während des Mittagessens so viel Spaß haben, ihnen [über die unterschiedlichen Arten von japanischem Essen] erzählen und manchmal würden Freund:innen das Wasabi von meinem Teller nehmen [und] denken es sei Avocado. Es gäbe also all diese lustigen Gesichter und so weiter. Und für alle meine Klassenkamerad:innen war es sehr lustig zu sehen, wie sie sich entwickelten, nachdem sie Sushi manchmal zum ersten Mal probiert hatten und es ihnen nicht schmeckte, und am Ende des Jahres liebten alle Sushi. Es war also ein sehr interessanter kultureller Austausch, den wir mit meinen Geschwistern in der Schule hatten, die auch die gleichen Situationen in den jeweiligen Jahrgängen hatten, in denen sie waren.

Ich denke also, das ist ein Bestandteil davon, biracial zu sein und in einem anderen Land aufzuwachsen, in der Lage zu sein, deine Kultur in diesen Jahren zu teilen, deinen Klassenkamerad:innen etwas ganz neues zu zeigen, weißt du, es war eine sehr interessante Erfahrung, denn es wäre jetzt vermutlich nicht das Gleiche, wenn du jemanden wie mich zu dieser Zeit hättest, wird es nicht das Gleiche sein, weil heutzutage alle Sushi kennen. Und alle sind an Anime und mehr Globalisierung und all diese Dinge gewöhnt. Das hat es also, denke ich, sehr besonders für uns gemacht, in den 90ern aufzuwachsen, in der Lage zu sein, unsere japanische Kultur in diesen Jahren mit unseren Freund:innen zu teilen. In gewisser Weise verstehe ich mich selbst als Japanisch, weil ich etwas anderes aß als meine Freund:innen. Obwohl ich nicht zu 100% japanisch aussehe, genau so wenig sehe ich 100% salvadorianisch aus. Das waren also der spaßige Teil davon, die Kultur meines Vaters zu teilen.

F:

Takeshi denkt über die japanische Community in El Salvador nach und wie sie vom Bürgerkrieg betroffen war.

T:

In den Bürgerkriegsjahren verließen viele Japaner:innen El Salvador. Zu dieser Zeit wuchs die japanische Gemeinschaft, aber aufgrund des Krieges gingen viele Japaner:innen. Meine Familie war also eine der sehr wenigen japanischen Familien, die in El Salvador blieben. Also ja, die japanische Gemeinschaft war in der Zeit, in der wir aufwuchsen, sehr klein in El Salvador. Es gab nicht viele Asiat:innen, als wir in El Salvador aufwuchsen und die Leute waren es nicht gewohnt, viele Asiat:innen zu sehen. Wir waren in diesem Sinne also eine Neuheit, Asiatisch zu sein war nicht häufig gesehen. Selbst heutzutage, es ist heute 2024, die japanische Gemeinschaft ist größer, als sie es war, als ich ein Kind war. Und El Salvador verändert sich in diesen Jahren so viel und mit dem neuen Präsidenten in El Salvador kommen viele Tourist:innen zurück nach El Salvador. Und du kannst es in den Straßen sehen. Es ist also definitiv eine neue Welt, im Vergleich zu vor 20 Jahren, zu dem, was El Salvador war und was El Salvador heute ist.

Aber wir können auch erwähnen, dass das Aufwachsen in El Salvador zu dieser Zeit [bedeutete], in einem der gewalttätigsten und gefährlichsten Länder der Welt aufzuwachsen, im Vergleich zu Japan zu dieser Zeit und heute, [ist Japan] immer noch eines der sichersten Länder der Welt und auch eines der reichsten Länder der Welt. Es war also solch ein großer Kontrast, Japan und Salvador. Also ja, diesen Kontrast zu sehen, aufzuwachsen und die unterschiedlichen Meinungen meines Vaters mit meinen Freund:innen zu teilen, und die Meinungen meiner Mutter mit Dingen zu vergleichen wie, ja, einfach die Sauberkeit der Stadt in Japan und manchmal sehr desorganisierte Städte in El Salvador zu dieser Zeit zu haben ...

.....

F:

Wie Takeshi bereits erwähnt hatte, zog er nach seinem Studium in den USA nach Japan, um seine Track-and-Field Karriere weiter zu verfolgen. Dort würde er etwas überraschendes erleben.

T:

Als Erwachsener nach Japan zu gehen war auch sehr interessant. Da ich mein ganzes Leben gedacht hatte, wahrscheinlich mehr Japanisch als Salvadorianisch zu sein, dachte ich, dass ich in Japan eine einfache Verbundenheit zu Leuten herstellen würde. Aber es war eine Überraschung für mich. Denn in Japan fragten mich alle, wo ich herkam. Und wenn ich sagte, dass „ich Japanisch bin,“ würden sie ihren Kopf schütteln oder mich ansehen, weißt du, in überraschter Art und Weise, [und] mich noch einmal fragen: „Nein, aber woher kommst du?“ Und später verstand ich, dass sie vermutlich einsahen, dass ich wahrscheinlich väterlicherseits Japanisch war oder ... Aber die Frage war wirklich: „Warum siehst du nicht 100% Japanisch aus?“ Es erschien also so als ob sie eine Erklärung verdienten. Ich lernte also, zu sagen: „Oh, ja, meine Mutter ist Salvadorianisch.“ Wenn ich diese Erklärung gab, sagten sie: „Oh, ich verstehe. Jetzt verstehe ich deine Situation, dein Aussehen.“ Es erschien so, als ob diese Stück Information gesagt werden musste.

F:

Takeshi teilt seine Meinung zu Repräsentation in der Sportwelt.

T:

Wenn es um Repräsentation geht, können wir für Track-and-Field in Japan beispielsweise sagen, dass es aufgrund von Migration mehr international aussehende Athlet:innen gibt, richtig? Wir haben Migration aus Afrika, wir haben Migration aus den USA, wir haben Migration aus der Karibik, Europa, Lateinamerika. Und Kinder wie wir wachsen und es gibt eine Tendenz, die [Aktivitäten] zu verfolgen, die die Kulturen und Länder unserer Eltern lieben. Falls ich beispielsweise Amerikanisch wäre, würde ich mich wahrscheinlich eher dafür interessieren, Track-and-Field zu versuchen oder vielleicht American Football zu spielen. Und so haben wir nicht nur die Tendenz, etwas zu tun, was wir gut können, sondern auch eine kulturelle Tendenz, etwas zu tun, was für uns trendy ist, weil unsere Eltern es mochten oder weil wir etwas Lustiges erlebt haben, als wir ein anderes Land besucht haben, sei es das Land unserer Eltern oder ein Land, in dem wir vorher gelebt haben. Also ja, wie du gesagt hast, Repräsentation ist wichtig. Und desto mehr Repräsentation es in unterschiedlichen Sportarten und auch in Dingen wie beispielsweise unseren Jobs gibt, beruflichen Orten, es ist wichtig, um ... Diese Dinge spielen eine wichtige Rolle, denke ich.

F:

Takeshi denkt über seine eigenen Erfahrungen als ein halb-Japanisch, halb-Salvadorianischer Athlet und Repräsentation nach.

T:

Das ist so eine Sache in Japan, oder nicht? „Falls du nicht Japanisch aussiehst, dann solltest du wahrscheinlich nicht als Japanisch bezeichnet werden,“ würden sie [Japanische Leute] manchmal sagen. Ich habe also versucht, in einer möglichst positiven Art und Weise darauf zu blicken. Ich habe versucht, es so sehr zu genießen wie möglich und dann versucht, Japan in dem Wissen zu repräsentieren, dass mein Vater Japanisch ist und auch in dem Wissen, dass meine Mutter Salvadorianisch ist, das ist die Art und Weise, wie ich versucht habe, Japan zu repräsentieren. Nicht versuchen, irgendeine neue Art von Droid oder Roboter zu sein, wo ich völlig vergessen, wo ich herkomme. Es ist [eher so wie]: „Hey, das bin ich. Das bin ich, das ist Takeshi und mein zweiter Name ist Salvador.“ In Japan ist das auch nicht wirklich ein Ding, du kannst keinen zweiten Namen haben, richtig? Aber trotzdem, mein zweiter Name ist Salvador und, ja, mein Nachname ist Fujiwara und das ist es, was ich bin. Ich bin halb-Japanisch und halb-Salvadorianisch und ich bin hier, um Japan im 400-Meterlauf zu vertreten, es so sehr zu genießen, wie ich kann, ganz egal, ob es andere mögen oder nicht,

richtig? Es ist ein ansteigender Trend, dass Ausländer:innen nach Japan kommen und neue Athlet:innen in unterschiedlichen Sportarten sehen, die nicht so japanisch aussehen, wie es alle anderen in der Welt erwarten und was Japan manchmal erwartet.

Aber ich denke, das ist das schöne daran, das anzunehmen ... Einfach Menschlichkeit an sich. Es ist ein Teil des Menschseins, sich zu vermischen und ich denke es ist beinahe unmenschlich, nicht in der Lage zu sein, zu teilen und gemeinsam als Menschen mit unterschiedlichen Races zusammenzukommen, nur weil wir nicht das Gleiche sind. Das hat die Art und Weise, wie ich meine Sicht der Welt mit anderen teilen möchte, stark beeinflusst, und das Beste von beiden Seiten zu teilen, war schon immer mein Ziel. Ob du 100% Japanisch bist oder Europäisch oder Latin oder Amerikanisch, wir werden immer Unterschiede haben. Selbst innerhalb eines Landes, eines Kontinents, selbst da gibt es viele Unterschiede. Und ich denke, Race ist etwas, das nicht ... Nicht verpflichtet ist, sich den Vorstellungen und Erwartungen der Menschen anzupassen. Aber eigentlich brauchen wir alle Einfühlungsvermögen und Liebe, um wirklich glücklich zu sein. Wenn wir diese Unterschiede nicht akzeptieren können, denke ich, dass du ein sehr trauriges Leben haben wirst, egal ob du in Japan oder anderswo lebst.

Ich denke, Empathie ist das Beste daran, in der Lage zu sein, etwas Neues anzunehmen und zu verfolgen. Und weshalb ich das sage, ist, weil alle, die gereist sind und alle die in einem neuen Land waren, das nicht ihr eigenes Land ist, das Gefühl erlebt haben, anders zu sein und irgendwo anders ein:e Ausländer:in zu sein. Wenn du also die Erfahrung machst, dass du selbst fremd bist, wie du behandelt wirst, wie du dich in einer neuen Umgebung fühlst, in der du wahrscheinlich die Schilder auf der Straße oder die Sprache auf der Speisekarte nicht verstehst, dann kommt es auf das Einfühlungsvermögen an. Denn nur so kannst du wahrscheinlich verstehen, wie du andere behandelst, oder inwiefern die Art und Weise, wie du Ausländer:innen in deinem eigenen Land behandelst, einen Unterschied machen kann.

F:

Vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen teilt Takeshi seinen Blick darauf, was es bedarf und bedeutet, anti-rassistisch zu sein.

T:

Ich denke definitiv, dass es einige Situationen gibt, in denen ich denken würde: „Diese Person ist rassistisch.“ Ja, ich denke, da hat es definitiv ... Ich bin in Situation gewesen, in denen ich das [Rassismus] gespürt habe, aber ich ... Auch Einfühlungsvermögen zu zeigen, in dem Sinne: "Hat diese Person nur einen schlechten Tag?" Ich sollte einfach zur Seite treten und mit meinem Leben weitermachen, weißt du. Insoweit das möglich ist, kannst du so weitermachen, richtig, dieser Art von Situationen so gut wie möglich aus dem Weg gehen, denn es ist wirklich schwierig, die Einstellungen und Meinungen von Leuten zu verändern.

Und falls jemand rassistisch ist, bin ich mir sicher, dass ich ihre Einstellung in diesem Moment nicht verändern könnte. Und es wird wahrscheinlich ein ganzes Leben dauern, bis jemand mit Glaubenssätzen, die dem Einfühlungsvermögen in andere Menschen entgegenstehen, dazu übergeht, andere Menschen zu lieben, egal ob sie gleich oder anders aussehen als sie selbst. Also ja, es geht nicht darum eine gute Person zu sein und einfach zu versuchen, ein Engel zu sein und einfach versuchen [die Einstellung zu haben] wobei „alles gut ist“. Aber das Wissen, dass es Menschen gibt, denen es schlecht geht, und dass man sie wahrscheinlich nicht ändern kann, indem man ihnen sagt, dass sie rassistisch sind. Das ist die Herausforderung, wie wir einen Unterschied machen können und wie die Menschen die Offenheit der Menschheit annehmen können.

.....

F:

Ihr könnt mehr Informationen über Themen mit Race-Bezug im Sport, sowie Artikel, Bücher und Videos, die Takeshi Leuten empfiehlt, um einem Blick auf Rassismus zu werfen, auf unserer Homepage www.ourtcontexts.org finden.

Auf unserer Website könnt ihr außerdem die Transkription dieser Folge auf Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch finden.

Sollte ihr eine persönliche Geschichte zu erzählen haben, kontaktiert uns über unsere Website, Instagram oder Twitter – ihr könnt uns finden, indem ihr #our_racism eingibt.

Das ist Fumi und #OUR_racism. Wir sehen uns nächsten Monat, am 01. Mai!

.....

Diese Folge wurde von mir, Fumi, produziert und bearbeitet.

Die Musik stammt von Peter Morse, Crescent Music und Fugu Vibes. Dieser Podcast wird durch das Kompetenzzentrum für Diversity und Inklusion an der Universität St. Gallen gefördert.

Ein herzliches Dankeschön an Takeshi, der sich die Zeit genommen hat, für uns in Erinnerungen hervorzuholen und mit uns aktuelle Überlegungen zu diesem Thema zu teilen.

Übersetzung: Moritz Neubert